**Zeitschrift:** Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

**Herausgeber:** Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

**Band:** 41 (1971)

**Artikel:** Der Schindelmacher, ein aussterbender Beruf?

**Autor:** Dietrich, Peter J.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-956480

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Peter J. Dietrich

# Der Schindelmacher, ein aussterbender Beruf?

Mit der Herkunft des Wortes Schindel mag uns auch das hohe Alter der Sache verraten sein. Das lateinische «scindula» ist im späten Altertum als «scintula» in unsere Sprache übertragen worden. Im Mittelhochdeutschen wandelte es sich zu Schindel. Dieser Begriff bezeichnete allerdings bis ins 16. Jahrhunder nur die große Bretterschindel, den «Holzziegel» für das steinbeschwerte, flachgeneigte Dach des Ladenhauses [1]. Die feinere, heute bekannte Nagelschindel, fand erst in den folgenden zwei Jahrhunderten allgemeine Verbreitung. Mit zunehmendem Wohlstand finden die teuren Eisennägel vermehrte Verwendung. Die Bedachung mit Nagelschindeln erlaubt eine steilere Dachkonstruktion und erhöht dadurch die Dauerhaftigkeit des Daches. Auch bewirkt sie im Estrich einen willkommenen Raumgewinn. Die bis anhin unverschalten Hauswände werden immer häufiger auf ihren Wetterseiten mit dem schützenden, kunstvoll angelegten Schuppenpanzer der Schindeln bedeckt.

Die Schindel als Bedachungsmaterial findet ihre Verwendung vorallem im stark bewaldeten Gebiet der Alpennordseite der Schweiz, Österreichs und Süddeutschlands. Von hier aus breitet sie sich allmählich zum nördlich gelegenen Flachland aus [2]. Die Schindelmacher arbeiten überall in ähnlichen Verfahren und mit ähnlichen Werkzeugen: einem Beil, einer Schindelklemme, dem Holzpoppel und dem Schindeleisen. Das ist eine starke Klinge, 25 cm lang, 6 cm hoch, mit einem rechtwinklig eingesetzten Holzstiel an einem Ende.

Auch im Sensebezirk fand das Schindelmachen starke Verbreitung, vermochte sich aber nie zu einem eigentlichen Gewerbe zu entwickeln. Wohl steht Plaffeien bereits 1416 in der Seckelmeisterrechnung der

[1] Müller, Armin: Der Schindelmacher deckt eine Alphütte. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1968.

[2] Nach Am. Gremaud, Kantonsingenieur: Das Dorf Kerzers, erschienen im Jahre 1906 in «Fribourg artistique à travers les âges», gab es damals im Sensebezirk noch 18 Häuser mit Strohdächern, wovon 12 in Bösingen und je 2 in den Gemeinden Wünnewil, Düdingen und Überstorf standen; im Seebezirk etwa hundert.

Siehe: Johann Aebischer: Das Sigristenhaus in Tafers, in: Beiträge zur Heimatkunde 1952 und 1953, S. 51.

Stadt Freiburg als bedeutender Schindellieferant verzeichnet (Lieferung von 20 000 Schindeln) [3], trotzdem ist aber anzunehmen, daß der ausgeprägte Selbstversorgungssinn der Landbevölkerung zunächst kein selbständiges Handwerk des Schindelmachers aufkommen ließ. In jedem Dorf und Weiler schindelte der Hausbesitzer für seinen eigenen Bedarf. Kaum war in den kalten Wintermonaten das Holz geschlagen, wurden gleich noch die Schindeln hergestellt, um im kommenden Frühjahr die schadhaften Dächer auszubessern und teilweise zu erneuern. Erst viel später, als das Schindeldach mehr und mehr dem Ziegeldach weichen mußte, wurde das Schindelmachen, verbunden mit dem Dachdecken, besonders geschickten Fachleuten überlassen, die sich neben der Arbeit auf ihrem kleinen Landwirtschaftsbetrieb vermehrt jenem Handwerk zuwandten. So gab es immer mehr Familien, die sich besonders dem Schindeln verschrieben. Wie wir im Oberland vernehmen können, hießen die Schindler von Plaffeien Raemy und Kolly; von St. Silvester Buntschu, Lauper und Kolly; von Plasselb und von Rechthalten Egger und Piller.

Doch der große technische Fortschritt des 20. Jahrhunderts brachte auch neue Bedachungsmaterialien. Dachdecker und Hauseigentümer wandten sich entschlossen dem Neuen zu. Die heute verbleibenden Schindelmacher des obern Senselandes und des Jauntales können beinahe an einer Hand aufgezählt werden. In Plaffeien treffen wir noch Felix Bäriswyl und seine Mitarbeiter Leo und Viktor Raemy, im Schwarzseetal Peter Schmutz und im Jauntal Raphael Rauber und Pius Schuwey. Als eine der Ursachen, die gegen Ende des letzten Jahrhunderts zum Rückgang des Schindelmachens führte, sei die hohe Brandgefahr genannt. In diesem Zusammenhang muß auf das Aufkommen der Eisenbahn hingewiesen werden. Hin und wieder haben die Bahnen, die ja mit Dampf betrieben wurden, durch Funkenwurf aus den Lokomotiven der Bahnlinie nahegelegene Bauernhäuser in Brand gesteckt [4]. Die Furcht vor dieser Gefahr war so groß, daß während der Vorbeifahrt der Züge in stärker besiedelten Gebieten des Mittellandes Brandwachen auf die Dächer gestellt wurden, die, mit Wassereimern ausgerüstet, einen Brandausbruch sofort löschen mußten. Die Eisenbahn hat aber auch durch die Verbesserung der Transportverhältnisse dazu beigetragen, daß es weniger bemittelten Hausbesitzern ermöglicht wurde, ihre Häuser mit Ziegeln zu decken. Nicht zu vergessen sind endlich die großen Dorfbrände um

[3] Rüegg, F.: Plaffeien der Schindellieferant der Stadt Freiburg, in: Beiträge zur Heimatkunde 1956, S. 21.

[4] Waller, E.: Historische Dächer der Schweiz und ihre Entwicklung zur heutigen Eindeckung, Zürich 1944, S. 3.

die Jahrhundertwende, so in Grindelwald, Meiringen, Ems und Plaffeien, die eine Ersetzung der Holzdächer durch Ziegeldächer gefördert haben. Dazu kommen noch die feuerpolizeilichen Vorschriften, die heute vorschreiben, daß innerhalb von Siedlungen keine brennbaren Bedachungen erstellt werden dürfen.

Als Bedachungsmaterial werden Schindeln heute fast nur noch auf Alphütten verwendet, aber auch da leider immer seltener. Dem gegenüber steht aber die erfreuliche Feststellung, daß bei sachkundigen Renovationen kostbarer Baudenkmäler, wie Kirchen, Kapellen, Schloßtürmchen und anderes mehr (Pfarrkirchen von Tafers, Bösingen, Albligen und Düdingen) das Schindeldach zu neuen Ehren kommt. Auch in privaten Gärten findet der aufmerksame Beobachter da und dort im Senseland schindelbedachte Gartenhäuschen und Pergolas.

Wenn früher der Schindelmacher, der meistens auch noch Dachdecker war, eine Alphütte neu einzudecken hatte, begab er sich gleich für einige Wochen mit seinen bescheidenen Geräten auf die Alp. Hier wurde erst die Schindeltanne geschlagen, es wurde geschindelt und endlich gedeckt.

Bei den heutigen, für Motorfahrzeuge meist gut befahrbaren Alpwegen, trifft dies nur noch selten zu. Heute wird die Tanne zu Tal gefahren und daheim, im schattigen Schöpfli oder in der warmen Werkstatt zu Schindeln verarbeitet.

Als Rohmaterial sucht sich der Schindelmacher eine günstige «Schindeltanne» von «feinjährigem» Holz, eine Fichte mit wenigen, hängenden Ästen und borkiger Rinde, langsam, gleichmäßig und gerade gewachsen; also weder auf nassem, mastigem, noch auf rutschigen Boden stehend. Nachdem der Baum gefällt und entastet worden ist, wird der «Trämel» in geeignete Abschnitte, «Tütscheni» von 40 bis 42 cm Länge, entsprechend der Schindellänge «abglengt», das heißt zersägt. Von einer guten Tanne eignen sich etwa zwei Drittel als Schindelholz. Die Tütscheni werden entrindet und dann mit der Axt in 8–12 Sektorenteile, sogenannte «Wegge» zerlegt. Am «Wegge» wird das Mark abgespalten und sein oberes Ende «gsperminet», das heißt seitlich leicht abgezimmert, damit die Schindeln beim Verlegen nicht zu stark «auftragen». Für das senslerische «spermine» braucht der Jauner «pätschge». So entsteht die «Müsela» (in Jaun «Müsla»). Nachdem, je nach ihrer Breite, die «Müsela» mit dem Schindeleisen und dem Holzpoppel halbiert oder gar gedreiteilt wurde, kann mit dem Schindeln begonnen werden. Der Schindelmacher stellt die «Müsela» so in die «Chlempa», eine Art Schindelzange zum Festhalten der «Müsela», daß die Jahrringe zu ihm her laufen. Quer dazu setzt er das Schindelmesser auf. Mit dem Holzschlegel schlägt er leicht auf den Messerrücken; in raschen schwingenden Bewegungen stößt er das Schindelmesser durch den Mösel. Die Finger

spüren, mit welchem Druck das Messer zu schieben, die Schindel zu biegen ist, damit die Risslinie schön verläuft. Er legt die Schindeln ihrer ursprünglichen Lage entsprechend möselweise zusammen und bündelt sie mit Draht. Ein Bund zählt zwischen 160 und 180 Schindeln. Ein Arbeitstag bringt gegen 2000 Schindeln. Nun werden die Schindelbünde an einem luftigen aber geschützten Ort gelagert, bis sie endlich, vielleicht im Spätherbst, nachdem die Tiere die Alpen verlassen haben und die Ställe frei stehen, zur Alp gefahren werden. Im kommenden Frühling wird mit dem Eindecken begonnen. Stolz wird die Hütte mit ihrem butterweiß schimmernden Schuppenpanzer den nächsten Alpaufzug erwarten. Weitere 40 Alpaufzüge soll sie im neuen Kleid erleben. Wird sie wohl eine der letzten Alphütten mit einem währschaften Schindeldach sein? Die gegenwärtige Entwicklung läßt befürchten, daß dem so sein könnte. Daran dürfte nicht so sehr die Eignung der Schindel als immer noch wirtschaftlich und qualitativ durchaus taugliches Bedachungsmaterial schuld sein, als vielmehr der fehlende Nachwuchs an fähigen und willigen Schindlern.

## QUELLEN


- Aebischer, Johann: Das Sigristenhaus in Tafers, in: Beiträge zur Heimatkunde 1952 und 1953.
- «Heimatschutz», Zeitschrift der schweiz. Vereinigung für Heimatschutz, Heft 2/3, 1950.
- Müller, Armin: Der Schindelmacher deckt eine Alphütte. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1968.
- Nidegger, J.: Toits et Mantalires, Bulle o. J.
- Rüegg, F.: Plaffeien der Schindellieferant der Stadt Freiburg, in: Beiträge zur Heimatkunde 1956.


- Für die zahlreichen Auskünfte über ihren Beruf gelte ein besonderer Dank den Herren Felix Bäriswyl und Raphael Rauber.